

Autorinnen verglichen (S. 326 f.). Festgestellt wurde ebenfalls, dass sich alle untersuchten Flugschriftenautorinnen auf die Bibel beriefen (S. 326), die sie entweder frei (z. B. Argula von Grumbach) oder direkt zitierten. Aus diesem Grund ist im Anhang neben einem Katalog der in die Untersuchung eingeflossenen Flugschriften und dem Literatur- und Quellenverzeichnis eine Übersicht der in den Flugschriften zitierten Bibelstellen angefügt (S. 378-420).

Die qualitative Studie von Dorothee Kommer bereichert nicht nur die kirchen- und theologiegeschichtliche Forschung, sondern auch die Landes- und Bildungsgeschichte. Die Verfasserin leistet mit ihrem Werk einen wichtigen Beitrag zur Erforschung der Frauen in der Reformationszeit. Die solide Arbeit findet im Zusammenhang mit dem Reformationsjubiläum hoffentlich große Beachtung.

Leipzig

Sabine Zinsmeyer

DANIEL GEHRT, Ernestinische Konfessionspolitik. Bekenntnisbildung, Herrschaftskonsolidierung und dynastische Identitätsstiftung vom Augsburger Interim 1548 bis zur Konkordienformel 1577 (Arbeiten zur Kirchen- und Theologiegeschichte, Bd. 34), Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2011. – 704 S., geb. (ISBN: 978-3-374-02857-3, Preis: 78,00 €).

Das Konfessionalisierungsparadigma kann als eines der produktivsten Interpretationsangebote in der jüngeren Frühneuzeitforschung angesehen werden. Zahlreiche reichs- wie landesgeschichtliche Studien haben dieses als hermeneutische Folie für bisweilen eindrucksvolle Makro- und Mikroanalysen genutzt. Trotz Kritik, grundsätzlichem Widerspruch und zwischenzeitlichen Modifikationen kann dem Konfessionalisierungsmodell mit seinem gesellschaftsgeschichtlichen Erklärungsanspruch auch heute eine kaum verminderte Attraktivität attestiert werden.

Ausgerechnet ein Kernland der lutherischen Reformation, das Ernestinische Thüringen, entbehrte bislang jedoch für die zweite Hälfte des Reformationsjahrhunderts einer analytischen Darstellung mit diesem Interpretationsansatz. Die hier anzuzeigende Jenaer Dissertation schließt diese Lücke auf eine, dies sei vorausgeschickt, überzeugende Weise. Ihr Autor Daniel Gehrt untersucht die Formationsphase lutherischer Konfessionskultur zwischen Interim und Konkordienformel – kirchenhistorischen Wegmarken, die mit tief greifenden politischen Zäsuren zusammenfielen, wobei die dynastische Abstiegs-geschichte der Ernestiner mit einer konfessionspolitischen Innovationsgeschichte kontrastiert: Dem Verlust der Kurwürde und der Reduktion auf ein thüringisches Kernland, der Landesteilung und Gothaer Exekution, politischer Isolation und schlussendlich der albertinischen Bevormundung steht das Ringen um die Herausbildung des ‚postlutherischen Luthertums‘ gegenüber, bei dem der Ernestinischen Kirchen- und Konfessionspolitik eine herausgehobene Bedeutung zuzumessen ist.

Der Autor nimmt die Konfessionalisierungsthese ernst und untersucht beides, die politischen Brüche wie den „binnenkonfessionellen Differenzierungsprozess“ (Thomas Kaufmann) im Luthertum; dessen komplexe kulturelle, soziale, mentalitäts-, geistes- und politikgeschichtliche Auswirkungen werden analytisch eingeteilt. So weist Gehrt in fünf Kapiteln die Indienstnahme der Konfessionspolitik für die Konsolidierung des deklassierten Herrscherhauses und für den Aufbau eines dynastischen Selbstbewusstseins nach, vernachlässigt dabei die innerkirchlichen und mentalitätsgeschichtlichen Implikationen jedoch nicht. Fragen nach der Integration eines heterogenen Territorialverbandes und nach staatlicher Verdichtung stehen gleichberechtigt

neben der Untersuchung konfessioneller Diskurse und der Analyse der integrierenden Wirkung der lutherischen Konfessionalisierung.

Ein solch multipolarer Ansatz, der sowohl nach dem Einfluss des Landesherrn auf die Konfessionskultur sowie nach dem „Einfluss von unten“ (S. 29), nach den Durchsetzungschancen landesherrlicher Vorgaben, aber auch den Instabilitäten im Falle von Neuerungen fragt, bedingt eine Methoden- wie Perspektivenpluralität. Ein methodischer Schwerpunkt der Arbeit kristallisiert sich gleichwohl um die qualitative und quantitative Auswertung der Jenaer Druckschriftenproduktion des Zeitraumes (in einem separaten Verzeichnis mit bibliografischen Angaben im Anhang wiedergegeben, S. 543-620) sowie der kirchlichen Personalpolitik insbesondere im Spiegel der Visitationen.

Die chronologische Unterteilung des Untersuchungszeitraumes in eine Konsolidierungsphase 1547–1555 (Kap. II, S. 35-97), die Konfessionspolitik Johann Friedrichs II. bis 1561 (Kapitel III, S. 98-215), die inneren Konflikte um die Konfessionspolitik in Thüringen, 1562–1566 (Kapitel IV, S. 216-286), die Konfessionspolitik Johann Wilhelms 1567–1573 (Kapitel V, S. 287-435) und die Kontinuität ernestinischer Konfessionspolitik durch das Wirken der Herzoginwitwe Dorothea Susanna (Kapitel VI, S. 436-525) veranschaulicht ein Spezifikum des ‚Konfessionellen Zeitalters‘, wonach Herrscherwechsel, wenn nicht Konfessionswechsel so doch nicht selten konfessionspolitische Richtungsänderungen zur Folge hatten. Die eingehende Analyse Gehrts zeichnet daher einen (um erneut mit Kaufmann zu sprechen) „Streit- und Dissonanzprozess“ in kirchlicher wie dynastischer Praxis nach. Kirchenpolitische Kurswechsel unterhalb der Schwelle von Bekenntniswechseln wurden dabei von den Zeitgenossen – aufgrund der zeittypischen Unbedingtheit des individuellen Bekenntnisses (als Teil einer gottgefälligen Bekenntnisgemeinschaft!) wie auch bedingt durch einen gleichsam hermetischen Erfahrungsraum von Kirche und Glauben – als existenzielle Bedrohung wahrgenommen. Sie waren durch den dogmatischen Rigorismus der Theologen und durch die Bedeutung der Bekenntnisfrage als Machtfrage des werdenden Territorialstaates, insofern durchaus von ähnlicher Tragweite für den Einzelnen wie ein Konfessionswechsel, als Gewissensprüfung und Einschnitt angelegt. Die Bedeutung des (rechten) Bekenntnisses für die Identität von Herrschern wie Beherrschten rückt auch in den Mittelpunkt des Erkenntnisinteresses des Autors, wobei dieser sich der Problematik der Rekonstruktion historischer Identitäten – von Kollektividentität zu schweigen – bewusst ist und seine Nachfrage auf Dynastie und kirchliche Funktionselite beschränkt (S. 32).

Gehrts profanhistorische Studie knüpft vor allem an die überaus lehrreichen kirchengeschichtlichen Vorarbeiten Ernst Kochs an, der in einschlägigen Detailstudien bereits eine differenziertere Darstellung der thüringischen Landeskirche (wie der Jenaer Universität) in der zweiten Hälfte des Reformationsjahrhunderts angestoßen hat.

Die Vorgehensweise Gehrts zeichnet dabei eine Frage- und Kritikfreudigkeit aus, die sich etwa in der Skepsis gegenüber einer allzu unreflektierten Verwendung, sowohl zeitgenössischer Fremd- wie nachträglicher Kollektivzuschreibungen, äußert. Besonders die noch in modernen Handbuchdarstellungen immer wieder auftauchenden Etiketten „Flacianer“, „Philippisten“, „Majoristen“ und „Synergisten“ werden hinsichtlich ihres Bedeutungsinhaltes und ihres Kontextes hinterfragt. Als wichtiger Befund wird dabei deren Wandlungsfähigkeit in Abhängigkeit von den Diskurs bestimmenden landesherrlichen Intentionen, aber auch theologischen wie persönlichen Interessen der Kirchendiener selbst herausgearbeitet.

Nicht allein, dass die ernestinische Konfessionspolitik seit 1547 dabei stets das albertinische Sachsen, die Kirchenpolitik des Dresdner Hofes und die Theologie an der

Leucorea als Gegenüber ansah, macht die Befunde Gehrts für die sächsische Landesgeschichte und Landeskirchengeschichte relevant.

Die konzise, auf breiter Quellen- und Literaturgrundlage erarbeitete Studie (die im Übrigen angesichts der zahlreichen Druckfehler ein gründlicheres Verlagslektorat verdient gehabt hätte) bietet eine anregende Neuinterpretation der ernstinischen Kirchenpolitik in der zweiten Hälfte des Reformationsjahrhunderts. Zugleich öffnet sie den Blick auf weiterführende Fragen, die auch für die sächsische Landesgeschichte neue Erkenntnisse versprechen. So ist beispielsweise die Darstellung der konfessionspolitischen Kurswechsel in der Regierungszeit Kurfürst Christians I. und, nach dessen frühem Ableben, unter der Kuradministration des Ernestiners Friedrich Wilhelm nach wie vor von der (letztlich auf die zeitgenössische Polemik zurückgehenden) Annahme eines Konfessionswechsels vom Luther- zum Reformiertentum, der sogenannten Zweiten Reformation, geprägt und auch neuere Darstellungen behelfen sich noch der ungenauen, weil statischen, und seinerzeit pejorativ verwandten Fremdzuschreibungen des Konfessionellen Zeitalters von „Philippisten“ und „(Krypto-)Calvinisten“ bis zu „Gnesiolutheranern“. Die behutsame Aufnahme neuerer Interpretationsansätze der kirchen- wie profanhistorischen Forschung etwa zur „binnenkonfessionellen Pluralität“ und zur Auswirkung konfessioneller Identitätsbildung auf eine (bei allen vor-modernen Einschränkungen) individualisierte Bekenntnisartikulation, böte hier eine Möglichkeit, tradierte Erzählstrukturen zu hinterfragen und in Weiterentwicklung des Konfessionalisierungstheorems diese Epochensignatur auch für das albertinische Kursachsen vielschichtiger und detailreicher herauszuarbeiten.

Leipzig

Sebastian Kusche

ESTHER SEIDEL, Zacharias Frankel und das Jüdisch-Theologische Seminar / and the Jewish Theological Seminary (Jüdische Miniaturen, Bd. 144), Hentrich & Hentrich Verlag, Berlin 2013. – 94 S., 5 Abb., brosch. (ISBN: 978-3-95565-027-8, Preis: 9,90 €).

Zu den herausragenden Persönlichkeiten, die im 19. Jahrhundert sowohl die religiöse Entwicklung als auch die Wissenschaft des Judentums nachhaltig prägten, zählte ohne Zweifel der Rabbiner Zacharias Frankel (1801–1875). Mit seinem Konzept eines „positiv-historischen“ Judentums nahm er ab 1836 als sächsischer Oberrabbiner und ab 1854 als Direktor des neugegründeten Breslauer Jüdisch-Theologischen Seminars, der ersten modernen Ausbildungsstätte für Gemeinderabbiner, eine Stellung zwischen (Neo-)Orthodoxie und Reform ein. Frankels Biografie und Positionen hat insbesondere die 2000 von Andreas Brämer vorgelegte Biografie umfassend ausführt (vgl. A. BRÄMER, Rabbiner Zacharias Frankel, Hildesheim/Zürich/New York 2000). Nun ist Frankel und dem Breslauer Seminar auch ein Bändchen der Reihe „Jüdische Miniaturen“ gewidmet, in die bereits einige namhafte Zeitgenossen Frankels und Vertreter der Wissenschaft des Judentums, wie Abraham Geiger (Bd. 45) und Moritz Steinschneider (Bd. 53) als auch eine ihrer Ausbildungsinstitutionen, die Hochschule für die Wissenschaft des Judentums in Berlin (Bd. 50), Eingang fanden.

Der Band ist zweiteilig aufgebaut. Er beginnt zunächst mit einem deutschsprachigen Teil, der auf einen 2012 im Katholischen Bildungswerk Bonn gehaltenen Vortrag der Autorin zurückgeht. Diesem schließt sich ein englischer Abschnitt an, der – von wenigen Änderungen und Verschiebungen im Text abgesehen – einen Aufsatz Seidels von 2005 reproduziert (vgl. E. SEIDEL, The Jewish Theological Seminary of Breslau [1854–1938], in: *European Judaism* 38 [2005], H. 1, S. 133–144). Vorangestellt ist